

# Osttiroler Heimatablätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

15. Jahrgang

Kienz, 23. Februar 1947

He. 3

## ALBERT STOLZ

### und sein Wirken in Osttirol

Am 8. Jänner 1947 starb in Bozen der Kunstmaler Albert Stolz, der Benjamin der drei Malerbrüder dieser Familie, im 72. Lebensjahre. Dort wurde er auch am 11. Jänner unter zahlreicher Beteiligung der Kunstlerschaft zur letzten Ruhe gebettet.

Nachdem Albert Stolz auch in Osttirol mehrere bedeutende Arbeiten hinterlassen hat, wie die Fresken der Klosterkirche in Kienz und der Kriegerkapelle in Anras, die Ölgemälde im ehemaligen Hotel „Traube“ in Kienz und kleinere Gelegenheitsbilder, ist es wohl angebracht, ihm an dieser Stelle ein ehrendes Denkmal zu setzen.

Seit 1701 ist die Familie Stolz urkundlich nachweisbar in Südtirol beheimatet. Beim dritten Urgroßvater Alberts, einem Bäcker in Salurn, ist Prag als frühere Heimat im Saturner Totenbuch angegeben. (Schlößler Weber: Der Schlern 7/1). Sein erster und ältester Urgroßvater waren Wundärzte in Kurtatsch und Tramin. Der Großvater Josef Stolz war Chirurg in Tramin. Beim Tode des Letzteren war Ignaz Stolz, der Vater unseres Albert, erst drei Jahre alt und mußte daher eine spärliche Jugend und Erziehung erfahren, wurde aber doch Begründer der Bozner Malerfamilie Stolz und Väter dreier Malerbrüder.

Albert Stolz wurde als sechstes Kind unter neun Geschwistern am 19. November 1873 in Bozen geboren. Seine Mutter war Rosa Garbener aus Cavalese, der Heimat der berühmten Malerfamilie Unterberger. Alberts Vater Ignaz hatte sich vom Zimmermaler und Lackierer durch angeborenes Talent und eigene Tätigkeit zu einem begehrten, autarken Landschafts-, Stillleben- und

Genremaler emporgearbeitet, der zuweilen auch ein Fresko anfertigte. Mit 16 Jahren kam der schivätschliche Albert in die Werkstatt seines Vaters und lernte dort von Grund auf alle malerischen Handfertigkeiten, wie Schriftmalen, Holzmaferieren, Dekorationen und die Techniken in Öl, Tempera und Fresko. Nach achttjähriger fleißiger Tätigkeit in der vielfältigen Werkstatt ermöglichte Herr Geheimrat Coburg, in Anerkennung eines wohlgelungenen Vorrätauftrages, unserem Albert den Besuch der Akademie in Wien. Dort blühte sich Stolz in vierjährigem Studium an der Spezialschule des Historienmalers A. Delug zum selbstständigen Künstler aus und erweiterte seine Kunstkenntnisse in mehreren Reisen durch Italien mittels in Wien erworbenener Preise und Stipendien.

Nach Bozen zurückgekehrt, erhielt er von der dortigen Stadtgemeinde fast alle öffentlichen Bauten zur Ausschmückung übertragen: Museum, Rathaus, Apotheke, mehrere Schulen, viele Gasthäuser und Villen. Unter anderem schuf er den Fassadenfries an der Villa des Malers Franz v. Desregger. Humorvolle und sagenhafte, heimische Gestalten grühen auch noch aus vielen Bozner Weinstuben.

Während des ersten Weltkrieges war Albert Stolz Kriegsmaler und Porträtkst. In der nun folgenden Zeit malte er große Tafelbilder: Landschaften, Sagen- und Märchen Darstellungen oder Szenen aus dem Volksleben. (Dr. Josef Garber: Die Malerfamilie Stolz, Schlern 7/1). Von letzteren haben wir in Osttirol schöne Beispiele aus den Dreißigerjahren in den drei Ölgemälden des ehemaligen Gasthofes „Traube“ in Kienz (heute bei Bergmeier in St. Johann): die „Weinprobe“, das

„Weinfuhrwerk“ und die „Postkutsche“. Die dazu gehörigen Aquarellentwürfe schmücken die Wohnung des Herrn Med. Rat Dr. Bergmeier. Sie schildern in humorvoller und leicht karrikierender Weise itolisches Volksleben in bunten, jedoch gedämpften Pastellfarben. Dabei ist das erzählende Moment in den nach Szenen und Charakter verschiedenen „Weinbeizertypen“ oder im verstählten mitfahrenden Straßenjäger eine echt Stolz'sche Eigenheit und gemahnt uns an die Märchenerzählung seiner Großmutter. Stolz fand hierin einen Mittelweg zwischen der verjähmten, lieblichen Massweise Desreggers und der ins Monumentale gesteigerten Herden eines Albin Egger-Lienz. Beinahe könnte man die Art seiner Bilder ein verjähmtes Tiroler Bleibermeyer nennen.

Auch das doppelte „Quadrantenbild“ in Anras von 1930/31 gehört hieher: der Erzengel Raphael führt den jungen Tobias über das Land, wie wenn ein Südtiroler Bäcker auf Besuch oder zur Brüggepartie ginge. Dabei entbehrt das Bild durchaus nicht des religiösen Gehaltes; es ist das wunderbare Geschehen vielleicht nur zum besseren Verständnis in die heimische Landschaft und auf deren Volkstypen übertragen. Hier wirken sein breiter Pinselstrich und seine individuelle Gesichtsbearbeitung ganz modern, dies besonders beim Evangelist Johannes auf der Rehrseite des Fahnenbildes. Die dezente, fast laienende und doch so warme Farbgebung unterstreicht weiterhin diese volkstümliche Note.

Am bekanntesten und stärksten war A. Stolz wohl im dekorativen Wandgemälde. Hieron haben wir vor allem in Kienz (Klosterkirche) eine kostbare Probe. Leider ist das einheitliche Werk durch Bombenschaden und durch nachfolgende Restaurierung des Presbyteriums stark gestört, aber das Schloß der Kirche erfreut nach wie vor Auge und Herz durch den schö-

nen Gleichklang von Fresko und Relief, sowie durch die unaufbringliche, historisch belehrende und religiös stämmende Wandbemalung. Der gestellten Aufgabe: einerseits eine Dominikanerinnen- andererseits eine Kinderkirche zu gestalten, kam Stolz in wunderbarem Anpassungsvermögen nach. (Eine Frucht der Vater Stolz'schen Werkstatt, die sowohl alle Techniken als alle Urbelien den Söhnen geläufig machte). Das erste Thema charakterisierte Stolz durch eine Reihe von Engelwerkstellungen im Presbyterium und über dem Chor: zwei der Engel im Sternenhimmel des Presbyteriums fielen der Bombe zum Opfer und die restlichen zwei entbehren heute, zufolge Restaurierung, ihres Stolz'schen Charakters. Ebenso erging es den zwei anbetenden Engeln (Stolz'sche Skizzen zu den Originalen über dem Chor), die heute seitlich vom Hochaltar Verwendung gefunden haben. Es ist nicht viel mehr als die äußere Umrislinie erhalten geblieben. Die zarte, lasierende Farbe und damit auch die besetzte Innigkeit mußte beim kräftig stark blauen Firmament von heute angepaßt werden.

In den drei Wandgemälden, dem Spiegelbildlichen Deckengemälde und den zwei reizenden Engelpaaren über dem Chor ist uns eine Perle moderner kirchlicher Innendekoration von A. Stolz erhalten geblieben. Trotz der thematisch bedingten einträchtig schwarz-weißen Farbgebung fügen sie sich unaufdringlich und harmonisch dem Farbenkomplex der Kirche ein und gliedern gefällig, dem Rahmen der Dravoren untergeordnet, die sonst kalten Wände. Das Fresko über der Sakristei mit dem Rosenkranz an der seligen Imelda Lambertini, einer kleinen Dominikanerin, die sich vor Sehnsucht nach der hl. Kommunion verzehrte, entspricht sowohl der Kinder- als auch der Dominikanerkirche. Das Dominikanerinnenkind schauke hier oft auf die Erstkommunikanten von Lengz als leuchtendes Vorbild hernieder und die würdige Mutter Agnes (Porträt) präsentiert dem Heiland inwendig, wie auf alten Stifterbildern, einerseits ihre Klosterkommunität, andererseits die Kinderkirche. Großartig ist hier das lokal-heimatliche Geschehen mit dem religiösen Sinnbild verbunden. Ebenso heimatisch empfunden ist das Wandgemälde über der Gräber-Türe mit dem hl. Hyazinth, der auf seiner Rückreise von Rom nach Polen, gemäß Klosterlicher Tradition, die kleine Versammlung der Magdalenerinnen zu Lengz an der Brücke in ein Dominikanerinnenkloster verwanbelt hat (quellenmäßig 1218, D. S. 6/1, urkundlich ist die Dominikanerregel erst für 1253 bezeugt, D. S. 6/1). Auch hier hatte das Stolz'sche Empfinden

für Volksgut in der ursprünglichen Fassung den gerade anwesenden Erzählmotiv zum Vorturf für den hl. Hyazinth, den Dienster-Kloster-Hausvater, genommen, wie er die Marienstatue und die Monstranz aus seinem von den Tartaren überfallenen und angezündeten Kloster Kietz über den Dniepr rettete. Auch das dritte Wandgemälde: die Ordenspatrone (hl. Dominikus und hl. Katharina, hl. Albertus Magnus und sel. Heinrich Seuse) vor der mythischen Quelle des Lebens (Christus), sowie das Deckengemälde mit vier der größten Ordensheiligen werden durch die individuelle Erfassung der einzelnen Charaktere und die helmsche porträtmäßige Typenbildung, dem in der Ordensgeschichte an sich unbewanderten Laien menschlich nahe gebracht (Die „Klosterkirche“, S. N. 1930 N. 39). Die hohen Gestalten mit dem besetzten Ausdruck gemahnen in ihrer trotz der zeichnerischen Malweise großflächigen Wirkung, worin Stolz sich dem Einfluß des kurz vorher verstorbenen Mißbürgers und Kollegen A. Egger-Lienz nicht ganz verschließen konnte, irgendwo an gotisches Kunstempfinden, jedoch in eigener Stolz'scher Handschrift. Besonders deutlich wird das beim Umblick der betenden und musizierenden, lieblichen Engelfiguren über dem Chor. Ihre helle Farbigeit und der kindlich reine Ausdruck sowie die ganze Komposition haben etwas von der gotischen Anmut eines Fra Angelico und des gotisch geschulten Lombardmann-Dachschner an sich. Im „Griff“ stellte Stolz auf Wunsch der Eigentümerin eine direkte Fra Angelico-Kopie der hl. Magdalena her.

Von den vielen Wandgemälden und Kriegerdenkmälern, die Albert Stolz in Südtirol zu malen hatte, haben wir in Osttirol ein Zeichen seines Könnens in der Kriegerkapelle zu Anras: eine ergreifende und monumentale wirkende Kreuzabnahme (Maria unterm Kreuze sitzend, hält den Leichnam im Schoß

zur stillen Betrachtung der zu beiden Seiten wie Wächter stehenden Männer Johannes und Jakobus). Auch hier in dieser gotischen Kapelle ist das Einfühlungsvermögen von Stolz besonders zu bewundern, er verließ ihm durch die mythische Ergreiftheit seiner Pieta berechneten Ausdruck. Das zwei Jahre nach A. Egger-Lienz' Tode 1928 entstandene Denkmal in Anras bildet ein würdiges Gegenstück zu Eggers Monument in Lengz. In jüngster Zeit erfuhr Osttirol durch eine plastische Kopie dieser Anraser Pieta im neuen Trutzhals-Bildstock zu Lengberg eine Erweiterung Stolz'schen Ideengutes.

Noch eines Denkmals unserer Heimat, vielleicht des größten Werkes von Albert Stolz, müssen wir hier gedenken. Es ist die Ausmalung der Segener Kirche in den Jahren 1922/23. Dabei handelt es sich um einen Engeltreigen in der Kuppel des Presbyteriums, um große Apostelfiguren in den zwei Kuppeln des Schiffes, die 14 Stationsbilder in der Kirche und drei Altarbildern im Friedhof. Zwischen den Engeln in Serien und denen der Klosterkirche in Lengz besteht kein nennenswerter Unterschied. Die Kreuzabnahme in den Altären des Segener Friedhofes bildet sozusagen eine Vorstufe zur Pieta in Anras: dieselbe monumentale Vereinfachung der würdevollen Gestalten, dieselbe tief empfundene, religiöse Hingebung im Ausdruck, die gleich schöne, ruhige und bezogene Farbgebung bei fast unveränderter Komposition desselben Themas. Trotz seines sonst so vielseitigen und erfindungsreichen Schaffens liegt wenig Entwicklung im Dezennium seines Osttiroler Wirkens von der Segener Kirche (1922) bis zur Klosterkirche in Lengz (1930). Der Künstler blieb sich treu, nachdem er einmal sich selbst gefunden und schuf in seiner vom Volke verstandenen und geschätzten, heimatischen künstlerischen Art viel Besseres und Erbauliches.

Dr. F. Kollreiter

## Binter in Chrysanthen

Nörsach Nr. 9

Raimund Mair, freistift Schloß Lengberg.  $\frac{1}{4}$  Hube, 600 fl.

Die alte Gemeinde Nörsach umfaßte bis 1939 die alte Laibschung (das Dorf „Chrysanthen“ auf der linken Seite des Schüttfeldes des Chrysanther-Baches gelegen, einstens 17, und heute 14 Hausnummern zählend) die auf der rechten Seite Seite dieses Baches gelegenen Bergsiedlungen Stone(mit 4) und

Damer (mit einstens 6 und heute drei Häusern).

Das Dorf Chrysanthen hat seinen Namen von der allen einst und auch heute noch vielbesuchten, dem heiligen Martinus und Viehpatron Chrysanth geweihten Wallfahrtskirche, die oberhalb des Dorfes auf einem bewaldeten Felskopf liegt und einstens

„Er. Christlich auf dem Rofel“ hieß. Die Kastledung scheint in sehr alter Zeit zum größeren Teile einheitlich angelegt worden zu sein, denn das Urbar von 1673 spricht von „sechs Kastengütern zu Nörtsach“, das sind die damals fast durchgehend gleich so wie heute benannten Güter: Lager (1 Hube), Kofter (1 H.), Muelterter (1 H.) Auer (Hans Auer 1 H.), Hörst (oder Holz 1/2 H.) und Goller (Winter 1/4 H.); alle sechs sind Freistiftgüter, dem Schloß Lengberg unterworfen. Dazu kommen noch 4 ebenfalls lengbergische Freistiftgüter, nämlich die Keuschen, deren Inhaber die Handwerker sind, die sich im Laufe der Zeit zwischen den Bauerntastledungen „etabliert“ haben: Lager (-Kramer,-) Schneiber- (Maurer), Schuster- und Rader (-heute Gaudl) Keusche. Das Seufertgut (heute geteilt in Seufert zwei Drittel und Eder ein Drittel) war salzb. Deutlehen, dürfte also wegen des verbesserten Besitzrechtes jüngeren Datums sein; der (aus dem gleichen Grunde) noch jüngere Laxhof (Inner- und Außerhofer, heute „Blau“) ward (1766) dem Baron Wenzel zu Sternbach zu Baurecht unterworfen, die Albernig-Keusche war freielgen.

Der Ausdruck Kastengüter findet sich sonst im Lengberger Bezirk wohl auch in dem ebenfalls salzburgischen Marzell. D. nirgends. Er dürfte wohl daher rühren, daß diese Güter in einem besonderen Zusammenhang mit dem Schloß Lengberg standen und daß sie mehr als andere Freistiftgüter für den „Kasten“ leisten mußten, wobei wir uns unter „Kasten“ die Vorratskammer, das Magazin, die Lebensmittelreserven zu denken haben werden. Von allen übrigen Schloß Lengbergischen Freistiftgütern hatte nur das Muelterter-Gut in Nikolsdorf (heute Berger) die gleichen Verpflichtungen wie die 6 Nörtsacher Kastengüter. Ihre Durchschnittsleistungen („Dienst“ = Abgaben) bestanden in Folgendem: An Geld: einen Gulden und einen Stilkreuzer, an Zinsgetreide: Weizen 3 Viertel, Roggen 6 Vig., Gerste 3 Vig., Haide 6 Vig., „Hirschen“ (Hirse) 1 Maß; Kleinrechte: zu Wehmannen 2 Schweinschultern; zu Falsching 2 Hühner, 20 Eier, und einen Frischling; zu Osiern 1 Lamm und 20 Eier; zu St. Jörgentag einen Frischling; zu Pfingsten 1 Stögen Milch (?) und 20 Eier, und zu St. Michael 2 Hennen und 20 Eier. (Die Getreideleistung ändert sich um Kleinigkeiten offenbar je nach der Anbaumöglichkeit). Natürlich vermindert sich die Getreideabgabe bei den kleineren Kastengütern entsprechend, aber Kleinrechte leisten die Kisten wie die

Großen, auch in den Roboten (Arbeitsleistung für die Grundherrschaft, in diesem Falle für Schloß Lengberg) werden die Kisten den Großen gleich gehalten. Die Kastingüter waren „alljährlich jedes auf den Schloßgründen in Lengberg einen Bau-, einen Maß- und einen Rechtag zu verrichten schuldig“; außerdem sind sie „fürs Holzführen aus den Auen ins Schloß alljährlich jeder besonders einen Bau-Tag zu der Zeit, da man ihnen anjagt, zu verrichten schuldig. Mit weniger mußten sie auch alljährlich miteinander das völlige Heu und Grumert, aus der obern und untern Mariau (Mordau), meyr aus dem obern und untern Matolzen-Anger, Moosanger und Grohanger einführen“. Auch die beiden Besitzer von Inner- und Außerhofer müssen zusammen einen Maß- und einen Rechtag roboten, ebenso der Seufert und der Eder, der Alberte allein 2 Maß- und einen Schmittag. „Desgleichen sein alle Keuschler zu Nörtsach beim Schloß- und Muelterhofgebäu zu Lengberg, als oft es von Räten ist und es angejagt wird, zu roboten, und allerhand Tagwerkerarbeit zu verrichten, sowohl auch Salmb (Lehm) zu graben als Brunnentühr beim Schloßbrunnen zu legen, schuldig“.

Das kleinste von den Kastengütern ist das heutige Winderbüttel, das nur eine Viertel Hube ausmacht. Darum heißt auch der erste bekannte Besitzer im Urbar 1613 „Georg am Viertel“ und im Notelbuch 1661 heißt es sogar „das Viertelhelmar“. Georg am Viertel erscheint auch samt seinem Sohne Thomas 1649 als Schuldner gegenüber seinem Nachbar Ambrosi Auer. Ein Jahr darauf übergibt er dem einheiratenden Schwölegersohn Kaspar Striedner. (Alldem, Eldam ist der althochdeutsche Ausdruck für Schwölegersohn. In den Lengberger Gerichtsbüchern wird dieser Ausdruck meist wohl verwendet für den „angevunichenen Sohn“, also für den Schwölegersohn, der mit der Tochter auch das Gut bekommt).

1667 ist ein neuer Stamm auf dem Gut: Gregor Solter (gest. 1674) und seine Frau Euphemia (gest. 1684; dieser in bäuerlichen Kreisen fast noch so fremdklingende Name ist gerade in Osttirol ziemlich verbreitet und erinnert noch an die alten Görzer Grafen und wohl auch an die besondere Verehrung, die Euphemia, Gattin des Grafen Albert III. im Volk genossen haben mag, denn sie war es, die im Jahre 1349 d. i. ehemalige Karmelliter-, das heutige Franziskaner-Kloster gegründet hat.) Im Jahre 1667 waren die beiden Brüder Oswald und Mathias Be-

sitzer des Gutes. Oswald trat von Besitz zurück und verließ in späteren Jahren das Amt eines Schaffirten („Opfist“) als welcher er am 24. Juli 1692 im Gebirge tot aufgefunden wurde. Mathias heiratete 1667 eine Nikolsdorferin Namens Katharina Mair; deren selber Tochter Rosina Solterin starb bei Lebzeiten des Vaters noch mit Matthäus vom damaligen Vikar Wolfgang Schöpf am 8. Februar 1703 getraut; der Bräutigam war der Sohn des Christian Mairl von Ober-Salmberg und seiner Frau Ursula. So hätte also der heutige Besitzer streng genommen nicht Mair sondern Mairl zu heißen; aber bei der Wandelbarkeit der Namen in früheren Zeiten ist es nicht zu verwundern, daß derselbe aus dem Salmberg eingewanderte Ahnherr im Notelbuch von 1708 nicht mehr Matthäus sondern Mathias und nicht mehr Mairl sondern Mair genannt wird. Am 9. Dezember 1708, nach dem Tode des Mathias Solter, seines Schwölegersohns, wird er in den faktischen Besitz des Soltergutes eingesetzt und als „angenommener Sohn und Tochtermann“ bezeichnet.

Und nun folgen die Besitzer der Reihe nach mit Angabe ihres Geburtsjahres: Mathias 1673, Johann 1708, Sebastian 1738, Jakob I. 1767, Jakob II. 1798, Jakob III. 1840 und Ralmund 1868, der heutige Inhaber. Ihm und seiner aus Trischen stammenden Frau Maria hat Gott 9 Kinder geschenkt; von den 5 zur Wehrmacht eingerückten Söhnen sind 2 noch nicht zurückgekehrt.

Über den Gutswert unterrichtet die 1762, nach dem Tode des Johann, der auch Webermeister war, geleistete Schätzung von 18 Gulden. Die Schätzung dürfte 3 % des Gutswertes betragen haben, also wäre das Gut 360 Gulden wert gewesen (die Schätzung war nur bei Übernahme des Gutes zu leisten). Sebastians Gattin war eine Trischacher-Tochter, Viktoria Greblschützcher, sie hat bei ihrem 1772 erfolgten Tode ein ganz ansehnliches Kleiderinventar zurückgelassen und, was in jenen Zeiten eine ganze Seltenheit war, sogar einen Gewandkasten mit Schloß und Wänden; meist verwendete man damals zum Aufbewahren der Kleider nur Truhen.

Nach dem Urbar 1766 betrug der Gutswert einschließlich aller jener Grundstücke, die nicht salzb. Freistift waren, 600 Gulden. Auf dem Gut konnten „1 Pferd, 4 Kühe, 4 Kälber, 18 Schafe, 3 Gals und 2 Schwein“ überwintert werden.

Seit 1703 bezog 1708 kaufte und arbeitete das Geschlecht der Mair auf dem getoß sehr beschiedenen Gut.

# Erlebnisse eines Lienzers in Peru

Von Dr. Hugo Kneubauer, Staatsarchivar in Tirol

Die Pfarren der vielen Gemeinden, in welche die Stadt ihrer ungeheuren Ausdehnung halber eingetheilt ist, kommen jedoch wegen Mangels an Rissen nie in Verlegenheit und treffen mit diesen einen getroffenlosen, aber sehr einträglichen Handel. Nicht selten müssen Leichen noch einem ständigen Aufenthalt in einem solchen unbequemen Logie (!) daselbst ohne weitere Umstände ver- und einem Nachkommenden überlassen, für welchen letzteren trauernde Verwandte oder frohe Erben eben auch an den respectiven Pfarren eine 3-jährige Messe vorausbezahlt haben.

Für die Reichsten gibt es wieder besondere wenige Familienmessen. Diese jedoch dürfen und werden nicht berührt, sie kosten aber auch mehrere Hunderte von Thalern pro Ofenloch. Das Begräbnis folgte die Ruhestätte der Armen, die nur 8 Thaler bezahlen können, ist sehr einfach. Es wird gewöhnlich für je zehn Leichen eine 3-4 (Fuß) tiefe, sehr breite Grube gegraben, worin — zu einer bestimmten Stunde treffen alle Leichen der Armen, die täglich aus allen Spitälern und Privatwohnungen der Stadt gesammelt werden, auf dem Gottesacker zur gemeinschaftlichen Beerdigung ein — dann Leiche neben Leiche gelegt, ohne Sarg, ohne Bekleidung, nur in ein Tuch gewickelt und mit einigen Schwarzen voll Steinen beschüttet werden. Unmassen von Nasbögeln nähren sich von den menschlichen Überresten, indem sie die auf die eben beschriebene Art Begrabenen unter der dünnen Schicht von Erde und Steinen wieder herausziehen und auffressen. Es ist dies übrigens das beste Mittel gegen das Lebendig-begraben-werden.

In der Mitte des Friedhofs steht das Angelorium (Ruhestätte der Kinder) und ist einer Kapelle ähnlich, rund und thurmartig gebaut. Dieser kleine Thurm dient einer sehr tiefen Grube als Dach, an welchem 4 Fuß über der Erde eine Lücke angebracht ist, wo die Leichen der Kinder ohne Sarg hineingeworfen und auch nicht mit Erde bedeckt werden. Manchmal ist diese Grube so voll, daß diese armen leblosen Creaturen die Füßchen oder Händchen zur immer offenen Lücke herausstrecken. Sie gewähren einen schauerlichen Anblick, wie sie da im buntesten Wirtswart von allen möglichen Hautfarben, theils nackt, theils angekleidet, einige kaum erst kalt und leblos, andere aber bereits schon in Verwesung übergegangen, untereinander liegen.

Mehrere Male habe ich diesen Friedhof besucht, aber jedesmal hat mich dabei ein tiefes Geheimniß beschlichen. — Nun genug von diesen Gräueln. Ehe ich aber vom Lande überhaupt spreche, habe ich noch einiges über dessen Einwohner zu berichten.

Die Staatsreligion ist katholisch und die Ausübung eines anderen Cultus verboten. Unsere Religion jedoch, sowohl in Lima wie im ganzen übrigen Lande, ist durch die Selbstucht und unbeschreibliche Unmoralität des spanischen peruanischen Clerus zur häßlichsten Caricatur herabgewürdigt. Ein wahrer Katholik muß sich sogar vor den Schimpfen seiner Religion schämen, wenn er sieht, wie diese im Angesichte der ganzen Welt so schändlich gemißbraucht und zur Abgötterei verzerrt wird. Daher kommt es auch, daß das Volk allmählich in einen gänzlichen Indifferentismus verfällt. Übrigens gibt es hier Anhänger von allen erdenklichen Religionssekten, z. Bsp. Spirituellen, Asketen, Methodisten und wie sie alle heißen mögen, und zuletzt gibt's auch solche, die sich zu gar keiner Religion bekennen, deren Zahl nicht die geringste ist.

Der Character selbst der Eingeborenen ist im Allgemeinen — ihre Weichlichkeit und Faulheit beiseite lassend — gut und milde. Sie sind sehr artig, zuvorkommend und gastfreundlich. Dies gilt aber nur von der gebildeten Klasse der Peruaner. Es gibt darunter auch einige politische und literarische Notabilitäten, die durch aus nicht zu betrachten sind. Die eigentlichen Kinder des Landes, die rechten Indianer nämlich, könnte man mit einer Pflanze vergleichen, deren Stiel fast durchgehend sehr gut ist oder es wenigstens ursprünglich war, man aber nicht nur vernachlässigt, sondern verzogen (?) und sehr schlecht cultivirt wird. Die Indianer sind gegen die Weißen oder Fremden überhaupt sehr misstrauisch und haben auch gerechte Ursache dazu. Im Innern des Landes gibt es noch mehrere und sehr starke Erbsen und Stämme von Wilden, welche mit der civilisirten oder halbcivilisirten Bevölkerung nur äußerst selten und ausnahmsweise im Tauschhandel in Berührung kommen. Sie sind aber im Allgemeinen nicht so böseartig, wie man sie nur zu häufig schildert.

Die Sittenlosigkeit unter den Einwohnern im Allgemeinen ist grenzenlos und es herrscht, besonders in Lima, sogar unter der gemeinen und niedrigsten Klasse von Menschen, besonders bei dem schönen Geschlechte, ein übertriebener Luxus in Kleidern und Schmuck. Nur zu häufig sieht man Negerinnen oder andere Frauen von dunkler Farbe in Seiden- und Samtkleidern mit schillernden Schals, die 100 und noch mehr Thaler kosten, mit goldenen Ketten und Uhren behängt, mit Diamanten, Ringen etc., obwohl sonst mehr schmutzig, einhergehen. Auf solche Weise sie sich solche Artikel ohne irgend etwas zu arbeiten zu verschaffen wissen, können Sie leicht errathen. Diese Klasse von Frauenpersonen, deren Zahl unendlich ist, ist immer mit Dolchen, größtentheils aber auch mit Rasirmessern bewaffnet, welcher letzteren sie sich zu zweierlei Zwecken und zwar als Angriffs- und Vertheidigungswaffe und dann um sich zu rasieren, bedient.

Im allgemeinen arbeiten hiezulande die Frauen mit Ausnahme der Indianerinnen und Fremden, ob ledig oder verheiratet ist einerlei, entweder sehr wenig oder gar nichts, sondern wiegen sich nachlässig, kockt und so viel als möglich herausfordernd in ihren Schaulusthüllen, lassen sich anbeten, bedienen und erhalten. Man kann ihnen aber eine besondere Unterhaltungsgabe, etwan feinen und sehr präcisen Witz, welchen letzteren sie im Überflusse besitzen und sehr gut anzuwenden wissen, nicht streitig machen. Eine leidenschaftliche Unterhaltung der Eingeborenen aller Classen ist der Fandango, eine Art Tanz und lascher Tanz, welchen sie mit der Guitarre und Gesang, meistens Improvisationen über die werperlichen Vorzüge der gegenwärtigen Tänzerinnen, begleiten. Die hiesigen Frauen besitzen eine eigene Gabe, sich sehr vorteilhaft und interessant zu kleiden, daß man sie in dieser Kunst sogar einer Pariser Modistin vorziehen dürfte. Bei Wisten gehen jedoch sowohl die Männer als auch die Frauen in strengster Etiquette ganz nach der neuesten Pariser Mode gekleidet. Wenn die Frauen aber aus- und spazieren gehen, so bedienen sie sich gewöhnlich des spanischen Mantos oder eines kostbaren Schals, womit sie auf eine ihnen eigene und sehr interessante Weise sich den Kopf und das ganze blaßgelbe Gesicht, mit Ausnahme eines schwarzen feurigen Auges, zu bedecken wissen, so daß sie von ihren nächsten Verwandten und intimsten Freunden nicht erkannt werden können. Daher kommt es auch sehr oft vor, daß der treue Gemahl seiner Frau, sie nicht erkennend, auf einem öffentlichen Spaziergange durch alle erdenklichen Schmeicheleien und Strophen den Hof macht, was dann zu äußerst komischen Szenen Anlaß gibt.

(Fortsetzung folgt)